

werden könnte. Denn das würde heißen, daß ich ihn den Gesetzen der Geschichte unterworfen sähe, statt das Axiom zu würdigen, daß er seinerseits das Wesen der Geschichte bestimmt. Ich erfahre die Offenbarung nicht aus dem vorgegebenen Wesen der Geschichte, sondern ich erfahre das Wesen der Geschichte aus der Offenbarung. Entsprechend gilt: Der Glaube gründet sich nicht auf ein vorgegebenes Erkennen der Geschichte, sondern das Erkennen der Geschichte wird mir gerade im Glauben zuteil“ (161 f.). Daran ist richtig, daß Gott nicht als Gegenstand in die Geschichte eingeht. Aber das tut schon der Mensch, soweit er Träger und Ursache der Geschichte ist, nicht; und doch erkennen wir ihn als solchen; denn sonst wäre Geschichte nicht möglich. Die Offenbarung stützt sich auch nicht auf eine Erkenntnis geschichtlicher Gesetze noch des Wesens der Geschichte; beide Größen sind in sich problematisch. Sondern sie stützt sich auf geschichtliche Tatsachen, die allerdings anderes sind als naturwissenschaftliche Tatsachen. Die Antwort des Verf. beraubt den Glauben jeder Begründung und läßt nur den Ausweg, die Schrift sei Offenbarung, weil ich mich von ihr angesprochen fühle. Wahrheit wird also doch wieder gleich Bedeutsamkeit und Sinnhaftigkeit. Es scheint wohl, daß es für den protestantischen Glaubensbegriff keine Lösung der Frage „Glaube und Geschichte“ gibt. (Vgl. diese Zschr. 163 [1958] 100.)

A. Brunner SJ

Lehramt der Kirche

Neuner, Josef und Roos, Heinrich: Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung. Fünfte, verbesserte Auflage hrsg. von Karl Rahner SJ. (495 S.) Regensburg 1958, Fr. Pustet. Ln. DM 13,—.

Seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1938 hat sich der „Neuner-Roos“ in der theologischen Literatur einen festen Platz gesichert. Er gibt schnelle und erschöpfende Auskunft über die Lehre der Kirche in den Fragen des Glaubens. Die systematische Anordnung der Dokumente hat sich dabei so bewährt, daß man sie in der vorliegenden 5. Auflage unverändert beibehielt. Die Neuerstellung des Satzes ermöglichte jedoch eine Reihe von Zusätzen, die sich meist auf die Verlautbarungen Pius' XII. beziehen: Die Enzykliken „*Mediator Dei*“ (1947) und „*Humani generis*“ (1950) wurden aufgenommen, die Texte aus der Apostolischen Konstitution „*Munificentissimus Deus*“ über die Aufnahme Mariens in den Himmel (1950) und aus der Enzyklika „*Mystici Corporis*“ (1943) erweitert. Der letztgenannten Enzyklika ist nun auch der wichtige Brief des Hl. Officiums an den Bischof von Boston

(1949) beigelegt. Die älteren Texte vermehren sich lediglich um die für die Frage des Verhältnisses der b'schöflichen und päpstlichen Gewalt bedeutsame Kollektiverklärung der deutschen Bischöfe von 1875 samt der ausdrücklichen B'lligung Pius' IX. Die entsprechenden Denzinger-Nummern finden sich nicht mehr nur im Vergleichsregister am Ende, sondern auch am Rand der einzelnen Texte. Da die bisherigen Randzahlen beibehalten wurden — die neuen Texte tragen Hilfsnummern —, können alle Auflagen nebeneinander benutzt werden.

W. Seibel SJ

Fessard, Gaston: Libre Méditation sur un Message de Pie XII, Noël 1956. (228 S.) Paris 1957, Plon.

Zu der bedeutsamen Weihnachtsansprache des Papstes 1956 nach dem ungarischen Aufstand und dem Suezkonflikt hat F. einen Kommentar geschrieben, der sowohl theoretisch wie praktisch die Folgerungen dar- aus zieht. Er weist auf die Betonung der Geschichte in der päpstlichen Ansprache hin, die angesichts der ständigen Berufung des Marxismus auf den notwendigen Lauf der Geschichte, den er allein kenne, besonders bemerkenswert ist. Ferner geht es um die Stellung des Christen zu den Versuchen der Marxisten, ihn ins Gespräch zu ziehen. In Anbetracht der Tatsache, daß solche Gespräche nur eins zum Ziele haben, den Christen zu betrügen, ihn bloßzustellen und schließlich, wenn er sich nicht gefügig erweist, zu vernichten, darf sich der Christ als einzelner in solche Gespräche gar nicht einlassen, sondern nur als Vertreter einer Regierung oder eines sozialen Organismus, der ihm den nötigen Halt bietet. Auch zur Wehrpflicht und Dienstpflichtverweigerung wird Stellung genommen. Die Ausführungen sind philosophisch und theologisch gut durchdacht.

A. Brunner SJ

Geschichte

Volkmann, Hans: Sulla's Marsch auf Rom. Der Verfall der römischen Republik. Janus-Bücher Bd. 9. (104 S.) München 1958, Oldenbourg. DM 3,20.

Sulla ist die markanteste Gestalt an der Weggabelung der römischen Republik, dort, wo die überlieferten Gemeinschaftswerte zerbröckeln und an die Stelle der Ehrfurcht vor dem Staate der Machtanspruch selbstherrlicher Persönlichkeiten tritt. Er gehört noch zur alten senatorischen Herrenschaft und will das Ansehen und den Einfluß dieser Schicht steigern. Indes ist die Familie, aus der er stammt, bereits „heruntergekommen“, und so muß er sich seinen Weg zur Herrschaft sehr mühsam erkämpfen. Er tut dies ohne Rücksicht auf die Folgen. Er ist klug und umsichtig, aber zugleich brutal und umstürzlerisch und verfährt mit seinen

Feinden mit der eiskalten Grausamkeit, die radikalen Revolutionären eigen ist. Als alle seine Machtziele erreicht sind und er persönlich befriedigt ist, möchte er verhindern, daß andere nach ihm tun, was er selber getan — aber es ist zu spät, gelehrige Schüler warten schon auf ihre Zeit, Pompeius an ihrer Spitze.

Das Porträt Sullas ist im vorliegenden Bändchen hervorragend dargestellt, besonders wie er es versteht, die neue Lage der römischen Republik für sich auszunützen, wie er seine Soldaten an sich fesselt, wie er neben der rein militärischen auch die psychologische Kriegführung meisterhaft beherrscht und geschickt die Rachsucht gegen seine Gegner, die Ausbeutung der Besiegten mit Freigebigkeit und Großherzigkeit gegen seine Anhänger verbindet.

Was die Skizze noch wertvoller macht, ist der Umstand, daß die Vorgänge auf dem Hintergrund ihrer gesellschaftlichen, politischen und ethisch-religiösen Voraussetzungen sichtbar werden, die sie erst ermöglichten. Der Verfall des Bauernstandes infolge der ewigen Kriege und das Anwachsen des städtischen Proletariats erzwangen eine neue Wehrordnung. Durch die stetige Ausdehnung des Reiches entstanden vermehrte strategische Aufgaben, und diese erzwangen eine Wandlung im Heerwesen und eine wesentliche Änderung in der Struktur der obersten Heeresleitung. Da eine Versorgung der Veteranen gesetzlich nicht vorgesehen war, so waren diese zur Durchsetzung ihrer Ansprüche auf den Feldherrn angewiesen. Alle diese Umstände begünstigten Männer vom Typ Sulla und boten günstige Gelegenheiten zur Machtergreifung. Mit Sulla meldet sich die Zeit der Diktatoren und Cäsaren.

G. F. Klenk SJ

Taeger, Fritz: Charisma. Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkultes. Bd. 1. (460 S.) Stuttgart 1957, W. Kohlhammer. Ln. DM 39,—.

„Wie die Verhältnisse zur Zeit liegen, können wir eine Geschichte des antiken Herrscherkultes überhaupt noch nicht schreiben, sondern nur Studien, die sich auf Teilerscheinungen beschränken.“ Mit diesem Wort umreißt der Verfasser im Vorwort (14) den allgemeinen Charakter seiner Arbeit. Um in dieser Frage zu einer befriedigenden Antwort zu kommen, sind, wie der Verfasser sagt, noch philologisch-historische Vorarbeiten in den Disziplinen der Ägyptologie, Assyriologie und der iranisch-indischen Altertumskunde nötig. Immerhin bietet obiges Buch einen äußerst wichtigen Beitrag zur Lösung der Frage, und zwar vom Hauptfelde, nämlich der griechisch-hellenistischen Kulturwelt aus. In der Vorbereitung befindet sich ein zweiter Band: Rom. Er behandelt den Kaiserkult.

Der erste Band „Hellas“ handelt in seinem ersten Hauptteil über die religionsgeschichtlichen Grundlagen des hellenistischen Herrscherkultes. Die ganze Frühzeit der Hellenen wird auf den verschiedensten Gebieten durchleuchtet, sodann in der klassischen Periode die Dichtung in Lyrik, Drama und Komödie überprüft; ferner Geschichtsschreibung, Beredsamkeit, Philosophie und die verschiedensten historischen Erscheinungen.

Im zweiten Hauptteil stehen wir bei Alexander dem Großen plötzlich vor dem ungeheuerlichen Geschehen: Ein regierender Großkönig beansprucht, Gott zu sein.

Wie kam es dazu und wie dazu, daß später die hellenistischen Könige immer wieder Anläufe machten, sich zu Lebzeiten als Göttern huldigen zu lassen? Es war eine Zeit lang üblich, dies der „Orientalisierung“ des griechischen Geistes zuzuschreiben. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Gerade die ungebrochene Frömmigkeit der vorderasiatischen Völker stand solchen Ansprüchen oft schroff entgegen. Ebenso wenig führt eine gerade Linie von der religiös-charismatischen Auffassung des Königtums, wie sie in der Frühzeit der meisten Völker zu finden ist, oder vom Heroenkult der Griechen zur Vergottung lebender Menschen, und vor allem die klassische Periode von Hellas mit dem Vordringen des Logos, der lichtklaren Vernunft, trennte scharf alles Sterbliche und Menschliche von der Gottheit. Später dann, im Hellenismus, leben nebeneinander mythische und rationale Lebensdeutung, Skepsis und Mysterienfrömmigkeit, unverbindliche religiöse Gleichgültigkeit und berechnende Staatsräson, Streben zur Universalmonarchie und Beharren in der freiheitsstolzen Polis — eine bunte Mischung, die dem Anspruch der Vergottung viele weiche Stellen und gute Ansätze bot und doch keine simple Erklärung für das Vordringen des Herrscherkultes zu geben vermag. Vieles bleibt noch ungeklärt.

Trotzdem liest man das nicht leicht geschriebene Buch mit großem Gewinn. Einige Ansichten des Autors sind allerdings problematisch. So sein Urteil über das frühe Judentum (man müßte hier unterscheiden), ebenso Teile des Abschnittes über die „zeitlosen Vorstellungen“, besonders dort, wo die Frage der Urform des Religiösen gestreift wird.

G. F. Klenk SJ

Fremde Länder

Peterich, Eckart: Italien. Ein Führer. Bd. 1: Oberitalien — Toskana — Umbrien. (734 S.) München 1953, Prestel. Kunstleder DM 22,50.

Vor uns liegt in vornehmer Ausstattung der erste Band von Eckart Peterichs „Italien.